pressen durch die schmalen Fjorde erleidet, hat eine unregelmäßige Gestalt und Formen von unerschöpflicher Mannigfaltigkeit zur Folge. Scharfe Zinnen und gerundete, massige Erhebungen, blaue Grotten und kühn geschwungene Vorbogen, weit überhängende Zacken von phantastischen Formen und stark zerklüftete chaotische Oberflächen wirken zusammen, um höchst pittoreske Gebilde zu schaffen.

Die Eisberge des Südpolarkontinents, wo das Inlandeis in geschlossener Front an das Meer herantritt, haben dagegen eine regelmäßige kastenähnliche Gestalt, die meist beträchtlich umfangreicher ist; von der deutschen Südpolarexpedition wurde ein Eisberg beobachtet, der eine Länge wie etwa von Berlin bis Potsdam hatte. Eine so ungeheure Masse hat natürlich ein großes Beharrungsvermögen, und kann den Schiffen gegenüber praktisch als unbeweglich betrachtet werden. Diese Unbeweglichkeit zeigt sich besonders deutlich bei stürmisch bewegter See. „Es ist eines der grandiosesten Schauspiele, das niemand, der es gesehen hat, vergessen wird, wenn man bei schwerem Sturm einem Eisberg begegnet, der in majestätischer Ruhe wie eine feste Insel in dem tobenden Element liegt, während die Wellen, die das Schiff wie einen Spielball hin- und herschleudern, hoch an seinen in blauweißem Glanz schimmernden Flanken emporbranden und ihn mitunter völlig in Gischt einhüllen."

Wie der Mensch sich im Tierreich spiegelt.

Es bleibt amüsant zu beobachten, wie oft unsere Sprache, wenn sie Superlative ausdrücken will, ihre Zuflucht zu Vergleichen mit dem Tierreich nimmt.

Schon die Bibel lehrt, klug zu sein wie die Schlange und ohne Falsch wie die Tauben; geht es uns schlecht, führen wir ein „Hundeleben", wogegen wir in guten Zeiten „eitel wie ein Pfau", „wie ein Hahn" herumstolzieren. Manches „leichtsinnige Huhn" bringt abends einen „Affen" mit, der sich sodann morgens in einen „Kater" verwandelt hat und seinen Inhaber mit „Katzenjammer" plagt, daß er sich „wie ein Wurm krümmt", obwohl er sonst ein „Kerl wie ein Bär" ist.

Helden haben „Löwenmut", ein „Hasenfuß" dagegen ergreift das „Hasenpanier" und „läuft wie ein Wiesel", wenn er auch sonst „langsam wie eine Schnecke" ist. Der Faule schläft wie ein „Ratz" oder wie ein „Murmeltier" wenn der Fleißige schon „wie ein Pferd" arbeitet, „fleißig wie eine Biene".

Im Zorne werden wir „rot wie ein Krebs", wenn wir sonst auch „kalt wie eine Hundeschnauze" sind und eine Haut „wie ein Rhinoceros" haben. Mancher „schlaue Fuchs", der überall „Hahn im Korbe" ist, begegnet uns „katzenfreundlich", wobei er „wie ein Papagei" schwatzt, von einem solchen „Hecht im Karpfenteich", der wohl gar einen „Vogel" hat, „giftig wie eine Spinne" ist und sich „wie ein Frosch aufbläht" sogen wir: „Hol dich der Kuckuck!"

Der eine ist „glatt wie ein Aal", „störrisch wie ein Maulesel" und „stiehlt wie ein Rabe", der andere dagegen ein „gutmütiges Schaf" und „geduldig wie ein Esel", der sich „sowohl" fühlt, wie „der Fisch im Wasser", wenn er mal ein bißchen „Schwein", will sagen Glück hat.

Sparsame Leute werden leicht „geizig wie ein Hamster", manches junge Mädchen ist „eine wilde Hummel" mit „Wespentaille", die „wie eine Elster plappert" oder „wie eine Nachtigall" singt. Mancher freilich „krächzt wie ein Rabe" und „kollert wie ein Truthahn", wenn er auch vielleicht schwimmt „wie eine Ente".

Wir sprechen von „Adlernasen" und „Eselsohren", fleißiges Studieren bezeichnen wir mit „Ochsen" oder „Büffeln", die „Katze im Sack" will keiner gern kaufen, sonst könnte, was dabei verdient würde, die Maus auf dem Schwanze fortragen und er „wie der Ochse am Berge" dastehen oder „wie die Kuh vorm neuen Tor".

Der abgegangene Abiturient heißt „Maultier" und wird leicht zum „Frechdachs"; wir sprechen von den „Hyänen des Schlachtfeldes" und von den „Löwen der Gesellschaft", von „hungrigen Geiern" und „naseweisen Gänsen", von „Hundetreue" und „Katzenfalschheit" usw.

Die hier genannten Beispiele ließen sich leicht noch um eine Anzahl bereichern, doch wollen wir dem Leser „keinen Floh ins Ohr setzen", sonst könnte ihm „eine Laus über die Leber laufen" und er verlöre am Ende seine „Lammsgeduld". Oskar Klein.

Buntes Allerlei

Mangel an schönen Männern, Ueberfluß an schönen Frauen.

Dem „Daily Telegraph" berichtet man unter dem 30. April aus New-York: Achtundvierzig ideale Frauen, als Vertreterinnen ebenso vieler Staaten der Union, sollen begleitet von achtundvierzig Idealen, das heißt idealschönen Männern, in diesen Tagen auf der Bühne des Metropolitan Opera House in einem eigenartigen lebenden Bilde vor Theodor Roosevelt aufmarschieren; der ehemalige Präsident der Staaten, der ja der Theaterei immer hold war, will im Theater eine Ansprache an das Volk halten, um für das Frauenstimmrecht Stimmung zu machen. Der Ausschuß, der die große politische Opernvorstellung arrangiert, hat ohne allzu große Schwierigkeit die achtundvierzig vollendet schönen Frauen zusammenbringen können; man rühmt den erwähnten Damen junonische Formen nach, was für die Amerikaner merkwürdigerweise unter allen Umständen mit Schönheit identisch zu sein scheint. Viel schwerer gestaltete sich jedoch die Auswahl der achtundvierzig „Adonisse", obwohl sich unheimlich viel Männer den Preisrichtern stellten, weil sie im Besitz der wahren Schönheit zu sein glaubten. Die meisten Kandidaten waren der Ansicht, daß man nur groß oder lang zu sein brauche, um schön zu heißen. Der Ausschuß trug aber kein Verlangen nach Riesen, sondern nach einem Apoll von Belvedere, der bekanntlich kein Riese war. Schließlich aber fanden sich doch die achtundvierzig Adonisse, und der Aufmarsch der achtundvierzig Paare, die „klassische Kostüme" tragen sollen, kann beginnen.

Die „Grillen" des Königs.

Hebbel hat im Laufe seines Lebens manche kleinen boshaften Tücken des Schicksals hinnehmen müssen, auch über der Uraufführung seiner „Judith" am Dresdener Hoftheater schwebten die Schatten des Mißgeschicks. Am 11. August 1854 sollte die „Judith" in Dresden in Szene gehen, Davison sollte den Holofernes spielen, Hebbel hatte ihn gebeten, eigens dazu nach Dresden zu kommen. Aber zwei Tage vor der Aufführung kam König Friedrich August II. im Brennbuchel in Tirol durch einen Sturz ums Leben; die Hofbühne wurde geschlossen. Inzwischen hatte Hebbel von Prag aus die Reise nach Dresden angetreten, ohne etwas von dem Tode des Königs zu wissen und ohne unterwegs etwas davon zu erfahren. Er geht ins Theater, erkundigt sich bei einer Frau nach der Wohnung Davisons und fragt bei dieser Gelegenheit, ob heute nicht gespielt werde. „Nein, o nein, auf drei Wochen nicht." Hebbel ist nicht wenig entsetzt: „Um diese Zeit?" fragt er und sieht die Hoffnung auf seine Premiere bereits im Schwinden. „Es wird doch sonst gespielt!" „Das wohl, aber es ist wegen des Königs." „Wegen des Königs?" fragt Hebbel kopfschüttelnd, „ja, was hat denn der König für Grillen?" „O, er hat gar keine, er ist tot." Und so erfuhr Hebbel von dem Ereignis, wie er selbst sagt, „ganz so wie jener Edelmann den Brand seines Schlosses, als er seinen Raben frug."

Eine vorgeschichtliche Waffenfabrik.

Eine „Fabrik" aus der Steinzeit, in der Waffen und anderes Kriegsgerät hergestellt wurden, ist bei Aberystwith in der Grafschaft Cardigan in Südwales entdeckt worden. Man fand Hunderte von Pfeilspitzen, Hunderte von Lanzenspitzen, Hunderte von Steinen, die als Hämmer, Keulen, Messer und Schabeisen benutzt wurden; die Pfeilspitzen besonders sind überraschend gut gearbeitet; sie sind so spitz und scharf, wie wenn sie aus Stahl hergestellt wären. An derselben Stelle fand man Ueberreste von Gefäßen und von Knochen, die so bearbeitet wurden, daß sie als Behälter benutzt werden konnten. Ein englischer Forscher hat festgestellt, daß die gefundenen Gegenstände aus einer Zeit stammen, die unmittelbar der des Höhlenmenschen folgte.

Humoristisches

Vor dem Spiegel. „Der Spiegel ist wie ein guter Freund. Er ist entzückend zu uns, solange wir jung und hübsch sind. Er wird niederträchtig, wenn wir alt und runzlig sind."

Je nachdem. Emmi (vier Jahre, besieht sich ein Bilderbuch): „Wie heißt es, Tante, schlage mich oder schlage mir?" — Tante: „Selbstverständlich mich!" — Kind: Dann bitte, schlage mich mal das Blatt um!"

Ausweg. „Einen Offizier als Mann — manchmal denk' ich mir's reizend. Und dann mein' ich wieder: man sieht sie sich müde, die ewige Uniform!" — „Richtig, mein Kind. Also heirate einen Marineoffizier. Der hat eine schöne Uniform und ist nie da!"

Kasernenhof. Unteroffizier: „Einjähriger, wenn ich so viele Schulen genossen hätte wie Sie, würde ich mich schämen, mich so saudumm anreden zu lassen!"

Im Musikzimmer. „Ehe ich meine Frau heiratete, konnte ich stundenlang ihrer Stimme lauschen." — „Und jetzt?" — „Jetzt muß ich es!" (Aus „Lustige Blätter.")

Heldenentel. „Mir braucht neamd nix verzöhlen von anno Dreizehn. I hätt' a silberne Do'n g'erbt von mein' Großvater, wann er's net z' Rußland hint' verlor'n hätt'!" (Aus „Simplizissimus".)

Gründliche Erwärmung. Madame: „Mein Mann wollte nur 'n Schnaps trinken gehn, um warm zu werden. Sitzt er denn noch immer drüben im Wirtshaus?" — Dienstmädchen: „Ja, jetzt hat er aber schon den Rock ausgezogen!"

Aufrichtig. Gast: „Gestatten Sie, daß ich ein bißchen Klavier spiele?" — Wirt: „Lieber nicht, ich habe so nicht viel Gäste da!"

Starker Eindruck. Kellnerin: „Heute nachmittag habe ich Ihre Frau kennengelernt, Herr Rat. Ich red' Ihnen jetzt abends mit mehr zu, noch a Maß zu trinken, wenn S' nach Hause gehen wollen!"

Zuviel verlangt. „Die Schuhe, die Sie mir gestern geliefert haben, Meister, knarren ja fürchterlich." — „Aber, gnädige Frau, für diesen billigen Preis kann ich Ihnen doch keine Spieldose hineintun!"

Postnumerando. „Spund, warum gibst du der Kellnerin zwanzig Pfennig Trinkgeld?" — „Ich hab sie meiner neuen Wirtin als Referenz aufgegeben!" (Aus „Meggendorfer Blätter.")

Nr. 103 * Sonntag — Tägliches — 4. Mai 1913

Unterhaltungs-Blatt

der Berliner Volks-Zeitung

Vom Eis befreit.

Genrebild aus dem Oberland

von

M. Tipp.

Seit der Sonderhamer Kilian bittend vor dem Waldmooser Großbauern gestanden, waren drei Monate vergangen.

Um Weihnacht herum wars gewesen — ein trüber Wintertag mit grimmiger Kälte. Und dem Kilian, der von seinem abgewirtschafteten Anwesen am Einödbach niederstieg, um zum reichsten Hofe des Umkreises den schwersten Gang seines Lebens zu tun, legte sich die düstere Dezemberstimmung schwer aufs Herz.

Der Waldmooser richtete sich gerade zu seinem Mittagsschlaf, da pochte der Kilian bescheiden an die Türe.

Die Mirzl, des Bauern hübsche, aber resche Tochter, rief ein verdrossenes „Herein" und errötete dunkel, als sie den kräftigen Burschen, den sie bewunderte und verachtete zu gleicher Zeit, auf der Schwelle stehen sah.

„Grüß Gott beieinander", sagte der Kilian befangen und trat langsam näher.

„Grüß Gott hinwieder", antwortete der Waldmooser grantig. Die Mirzl schwieg und machte sich im Hintergrunde der geräumigen Bauernstube zu schaffen.

„Was gibt's?" fragte der Hausherr ohne sonderliches Interesse und bot dem demütig Dastehenden keinen Sitz, damit er sich nicht zu lang verhielt. Der Bursche faßte sich ein Herz.

„Ein Bitt' hät' ich, Waldmooser. Eine recht schöne Bitt'. Du weißt von meinem Unglück. Ausgepfändet soll ich werden und in vier Wochen wollen's mir mein Anwesen versteigern . . . ."

„Hätt'st halt besser g'haust", klang's hart zurück. Kilian zuckte bei dem kalten Ton zusammen und entgegnete leise: „Ich bin net allein schuld. Meine Eltern haben mir nix hinterlassen wie Schulden. Hagelschauer und Viehseuchen haben mich um sauer verdienten Arbeitslohn gebracht . . ."

„Muß aber doch noch ein Brocken da sein, daß du jeden Abend deinen Rausch heimtragen kannst . . ." Der Kilian verfärbte sich.

„Verzweiflung, Bauer! Nix wie Desparatsein! Schau, ich hab' mich ehrlich geplagt. Und mein Grund wär's doch wert, daß mir eins noch ein paar hundert Mark drauf leihen tät'. Aber kein Mensch hat Vertrauen."

Der Bauer lachte roh auf. „Und da soll ich eins haben?" „Grad' dich hab' ich drum bitten wollen, Waldmooser. Dein Hof ist der rechtschaffenste weit und breit. Und du kannst's aushalten, wenn ich dir die Uhr da verpfänd' und sie auslöst, wenn's mir wieder besser geht . . ."

„Net noch später? Und daß du grad zuletzt zu mir kommst?" Lichte Lohe der Erregung stieg in des Burschen wetterharte Züge. „Weil ich mich vor dir am meisten schäm'. Vor dir und der Mirzl."

„Was geh' ich dich an?" rief's zornig aus der Ecke. Und bald darauf stand ihm die Mirzl gegenüber, so schön, so sauber, so begehrenswert, daß es dem Kilian das Geständnis erpreßte: „Ich hab' dich gern, Mirzl."

Da geriet sie außer sich, und ehe der Bauer losbrach, schrie sie dem kecken Bewerber schon ins Gesicht: „Ich und so ein notiger Häusler? Bist denn ganz narrisch, Bua? Was tät denn da deine Dirn, die rote Afra, sagen?"

Dem Kilian schwollen die Adern auf der Stirn.

„Laß die Afra aus dem Spiel! Sie ist die Einzige, die mein Kreuz mit mir getragen hat. Grad die könnt' dafür zeugen . . ."

„Laß mich aus", unterbrach ihn die Schöne geringschätzig. „Ich geb' nix auf die Aussag' von so einem g'schupften Weibsbild . . ."

Nun wurde auch der Kilian heftig. „Ja mei, — den Prinzregenten kann ich net als Zeugen anrufen . . .! Und der weiß auch nix von meinem Elend. Aber die Afra weiß es, wie ich kämpf' und wie gut ich dir bin. Ob du's glaubst oder net. Es ist so. Seit heut freilich is es anders. Der Vater kein Mitleid und die Tochter auch net. Und ein Dirndl ohne Herz möcht' ich net, und wenn ich noch notiger vor dir stehen müßt', Mirzl . . ."

Sie schaute den Buben, der in seinem Zorn prachtvoll aussah, bewundernd an, und sagte betreten: „Mußt net eifern, daß ich mich g'äußert hab' . . ."

„Hätt'st g'logen, wärst barmherziger g'wesen, Madel", entgegnete er traurig. „Dann hätt' ich einen Strohhalm g'habt, an den ich mich halt'. So geh' ich vielleicht zu Grund' an Leib und Seel, weil du dich net erbarmst . . ."

Wankend stürzte er hinaus, Vater und Tochter in schweigender Verblüfftheit zurücklassend. Unzufrieden mit sich selbst, ärgerte sie sich, als es wieder klopfte. Ein armes Weib, ein kleines Kind im Arm, ein größeres an der zerlumpten Schürze, bat wimmernd um Brot und ein warmes Feuerplatzl, damit sie zum Weiterwandern neue Kräfte sammle.

„Brot kannst haben," sagte die Mirzl unfreundlich und warf den hungrigen Kindern lieblos ein paar Schnitten hin. „Aber behalten tun wir euch net über Nacht. Das is net der Brauch auf unserm Hof."

„Könntest leicht eine Ausnahme machen, Bauer", bat die hohlwangige Bettlerin. „Um meiner armen Würmer willen . . ." Sie deutete auf die Kinder, die vor Kälte zitterten. „Solltest net zweimal an einem Tag ein christliches Werk versäumen . . ."

Zornrot rumpelte der Waldmooser von seinem Sessel auf und schrie die Bettlerin an. „Hast gelauscht? Oder gehst einig mit dem Lumpen, der grad naus is? Marschaus, sag' ich . . .! Auf meinen Hof kommt mir kein Gesindel, das frech begehrt, statt in Demut zu bitten . . ."

Eine Stunde später sank Mirzl's Aerger und Hochmut in nichts zusammen. Sie schämte sich tief, daß sie sich heute zweimal nicht erbarmt hatte.

Hastig stopfte sie sich ein Beutelchen mit Geld voll und rannte ins Dorf, nach der Bettlerin zu fragen. Nach vielen, geduldigen Irrgängen machte sie sich auf den Weg zur Grenzherberge. Den Einödhof passierend, konnte sie's nicht lassen, durch die schadhaften Läden zu blinzeln. Und was sie da im trüben Lichtschein sah, griff ihr ins Herz: der Sonderhamer Kilian, der selbst nichts hatte, kochte da drinnen am lodernden Herd Brei für ein armes, krankes Weib und zwei hungrige Kinder, die auf dem von der Afra frischgeschütteten Stroh die müden, erstarrten Glieder wohlig streckten.

Heiße Reuetränen rieselten der Mirzl über das hübsche Gesicht und machten die strengen Züge weich. Leise schlich sie ums Haus, öffnete behutsam die Türe, erspähte das Bündel der Bettlerin und ließ das Beutelchen mit viel Wegzehrung in die Lumpen gleiten. Dann atmete sie befreit auf und ging mutigen Herzens heim, den Vater umzustimmen, daß er dem Kilian helfe.

Am andern Tage war der Kilian aus der Gegend verschwunden und niemand wußte, wohin. Auch die Afra nicht, zu der die Mirzl den Weg nicht scheute. —

Seitdem waren drei Monate vergangen.

Der Lenz hate sich angesagt und schickte seine Vorboten. Die weißen Bergriesen freilich starrten noch in winterlicher Unbezwingbarkeit in die laue, blaue Luft, aber im Tal grünten die Matten, aus jungem Grün sproßten Schmalzblumen, Gentianen und Bergnelken. Da und dort stand ein Obstbaum in vorzeitiger Blüte und durch die zarten Lärchen schimmerten die schneefreien Sandreißen. Da wanderte ein strammer Bursch', sauber angetan, über den Paß ins Dorf, um, wie seit Jahren, bei der Frühjahrsprozession eine der Kirchenfahnen im Bittgang zu tragen.

Nun ein Fremder, ging er vorbei an seinem verlorenen, verlassenen Anwesen. Naß stieg's ihm in die Augen. Und